



Der illustrierte Sonntag



Nummer 4

Sonntag, den 26. Januar 1941

10. Jahrgang

Stukas

Von Professor Karl Ritter, Major der Luftwaffe

Unter der Spielleitung Karl Ritters entsteht zurzeit der Ufa-Film „Stukas“, der die unverbrüchliche Kameradschaft zwischen Offizier und Mann in einer Stuka-Gruppe zeigt. In diesem Beitrag schildert Professor Ritter seine Eindrücke von einem Besuch bei den Sturzkampf-Fliegern.

Die Schriftleitung.

Eines Tages ging mein Wunsch in Erfüllung. Die gute alte Ju 52 brachte mich zu den Stukas. Bilder und Schilderungen von deren Einsatz im Westen hatten mich fasziniert gepackt. Es zog mich zu diesen jungen Männern, deren Leistungen so schnell zu einem Weltbegriff geworden waren. Ich wollte und mußte einige Zeit unter ihnen weilen, um ihre Gesichter zu sehen, ihre Sprache zu hören, ihr Leben zu teilen. Das Bild der kämpferischen deutschen Menschen ist es, was uns immer wieder ergreift und beglückt. Dieses Bild nachzugestalten und in seiner wunderbaren Vielfalt festzuhalten, ist das oberste und schönste Gesetz unserer Zeit.

Am Meer, hinter dessen blauem Horizont England lag, vertauschte ich die Ju 52 mit ihrer jüngeren Schwester Ju 87, die mich zu einem Feldflugplatz der Stukas bringen sollte. Da lernte ich sie gleich kennen, die „Volante“, wie sie ihre Leute liebevoll titulieren. Sie gefiel mir augenblicklich. Ein Gefühl von Kraft und schöner Zweckmäßigkeit ging von ihr aus. Man sieht ihr die Wunderleistung nicht ohne weiteres an. Aber wenn man von dem stämmigen dreiflügeligen Propeller mit eichernen Schmettern von der Erde losgerissen und steil zum Aether emporgetragen wird, dann ahnt man die Eigenschaften, die diesen einmaligen Konstruktionswurf zum schlaechtenscheiden Instrument gemacht hat.

Die graue „Volante“ senkt sich einem Teppichmuster von Stoppelfeldern, Waldstücken und Weizenstreifen entgegen. Wo ist der Flugplatz? Bald befindet sich der Neuanfänger in einem Umkreis aus der „schwarzen Männer“, die hier das Feld beherrschen. Und dann entdeckt er plötzlich auch die „Volanten“, die von diesen Männern hier geholt werden.

Nun folgen die unvergeßlichen Tage bei Gruppe und Staffel, nach denen es mich mit unwiderstehlicher Macht getrieben hatte. Man war gerade für einige Zeit herausgezogen, wohnte daher in einem romantischen Schloß. (Bei den großen Einsätzen der großen Offensiven waren es keineswegs Schlösser gewesen. Waldbauer mit Zelten und Strohshütten, zerstörte Ortsunterkünfte bildeten meist die Quartiere der kurzen Nächte.) Obgleich die Stuka-Leute in Ruhe lagen, zitterte die Luft vom Orgelton ihrer Motoren, Ketten, Staffeln, Gruppen hing am blauen Himmel, jagten sich, kurbelten, stürzten, warfen ihre Bomben. Die anfängliche Enttäuschung über den Ruhezustand wich schnell dem Gefühl, daß es so sein sollte. Vielleicht wäre in der Gast und im Wirbel der Einsätze der Eindruck nur der gleiche geblieben, den wir alle aus dem vorzüglichen Material der Propaganda-Kompanien und in Bildern der Wochenschauen heften.

So aber lernte ich die Stukamänner viel privater kennen, gewissermaßen durch die Ruhe der Ruhe, die den Menschen anders offenbart als im hundertprozentigen Ergriffensein von Aufgabe, Not und Tod. Denn all das klingt viel spürbarer in den herzhaften Gesprächen auf den Parliesschiffen oder am Kaminofen und auf den Fahrten zum Flugplatz auf. Und das sind das für Jungen, unsere Stukaflieger, die im hundertfältigen Einsatz so blitzschnell berühmt und berüchtigt geworden sind? Sie sind der Prototyp des jungen deutschen kämpferischen Menschen, von einer bewundernden Einfachheit und Unproblematis, aber leidenschaftlich erfüllt von der Größe der Aufgabe, die ihnen ein glückliches Schicksal gestellt hat.

Offizier und Mann ist es höchste Lust, das Beste zu leisten und damit der Gemeinschaft zu helfen. Alle sind so sehr Teil ihrer Maschine geworden, daß sie immer sachlich, beinahe trocken bleiben. Vieles halten sie in ihren Berichten für so selbstverständlich, daß der neue Zuhörer erst um Erklärungen bitten muß, um alles zu verstehen.

Wenn sie von den eigenen Verlusten sprechen, merkt man, daß sie das eigene Sein nicht so wichtig nehmen. Das Opfer ist ihnen genau so selbst-

verständlich wie die Handgriffe vor dem Sturzflug. Der Blick dieser jungen Augen ist vorwärts gerichtet.

Befehle und Worte sind kaum mehr nötig. Es genügt der Druck auf den Knopf. Dann schwingen sich die Männer vom Steuer mit ihren wackleren rückwärtigen Beschüßern, den Bordfunkern, in die Maschinen, die bis ins letzte durchgesehen, getankt, mit Munition versehen und warmgelaufen sind. Die Männer unter der Glaskuppel wissen, wie blind sie sich auf die Kameraden in der schwarzen Luft verlassen können. So rollt im Handumdrehen die lange Reihe der Kniefügel mit den dicken Brocken zwischen den starken Beinen über die Stoppeln, einer dicht hinter dem anderen, zum staubverhangenen Startplatz, und während die letzten noch anwackeln, stürzen sich die ersten schon kettenweise mit aufschmetternden Motoren steil in die Luft. Wunderbar ist der Blick aus den zuerst gestarteten Maschinen zurück. Auf das, was da in exakten Abständen aus den grauen Staubwolken herausfährt und vom Boden springt, paßt der Name „Volante“ nicht mehr. Das sind gefährliche, wilde Dämonen geworden, urzeitliche Drachen, starr und verbissen zusammengeklammert zum apokalyptischen Todesflug. An der Spitze der Glücklichen, der diese eiserne Schar führt, dahinter die Glücklichen, die ihm folgen dürfen, so schrauben sie sich schnell in die Höhe, bis sie — ein unauffälliger schwarzer gigantischer Heuschrecken — schnurstracks das Ziel ansteigen und wie eine Kaskade aus dem Himmel hintereinander steil zur Erde hinabstürzen.

Das Erlebnis dieser Stürze ins Ziel ist das Erlebnis „Stukamann“ schlechthin. Wie diese Männer mit eiserner Ruhe die Maschinen auf den Kopf stellen und fast senkrecht dem heraufstoßenden Bodenmosaik entgegenstürzen, im Visier unverändert das mit Sekundenblicke heranwachsende Ziel, die Faust am Steuer, den Finger am Auslöseknopf für die schweren Bomben, wie ruhig dabei trotz rasender Sturzgeschwindigkeit der stählernen Vogel die brausende Luft durchschneidet, den Propeller mitten in die entgegenjagenden Felder und Wälder hineingerichtet, all das ist wahrhaft atemberaubend. Ehe das Herz zum zwanzigsten Schläge ausholt, ist der Sturz aus Tausenden von Metern zu Ende. Ein Riese preßt dich mit breiter Faust tief in den Sitz und dann wild gegen die Seitenwand. Und unten quillt ein brauner Rauchpilz nach dem andern hoch, und von hoch oben stürzen wie Steine die kleinen, schnell anwachsenden Eisenbälle in weiter Perlenkette zur Tiefe, bis sich die großen Eier von ihnen lösen und wie ein Strich im Ziel zerbersten, einer hinter dem andern, wie ein wahres Hüllenspiel.

Die Freunde dranhin werden über meine wort- und bilberreiche Schilderung lachen. Für sie bedeutet der Sturzflug — täglich mehrere Male geübt, vor dem Feind oder in der Ruhe — kein Erlebnis mehr. Sie richten ihre treue „Volante“ aufs Ziel wie der Infanterist sein Gewehr und bere Artillerist sein Geschütz. Sie plaudern dann vielleicht ganz kurz über Bisiereinstellung,



Luftkampf über England

Während die Geschwader unbeirrt ihren Weg weiterziehen, nehmen die Jäger den Kampf mit den feindlichen Maschinen auf. Zwei feindliche Maschinen stürzen hier gleichzeitig ins Verderben. (PK-Zeichnung-Sommer-Scherl.)

Windberücksichtigung, Trefferergebnis. Dann aber liegen sie in ihren Siegestüben, hören nette Musik am Radio und schreiben ihre Briefe an blonde oder dunkle Mädchen und Frauen daheim.

Denn sie lieben das Leben, die Stukamänner, wie jeder kämpferische Mensch, es liebt, wenn er kein Heuschreck ist. Um so wunderbarer ist darum diese selbstverständliche Rücksicht auf der Dinge, die sonst so liebenswert sind, wenn eine Stimme

aus dem Fernsprecher oder ein beschriebenes Blatt Papier es verlangt. Das einfache, kristallklare „Ja“ mit dem der plötzliche Wechsel von Ruhe und Träumen in den Hüllentwurf des Einsatzes quittiert wird, wird mir unvergeßlich und beipflichtet für den Rest meines Lebens bleiben.

Künftige Heimkehr

Von Walter Bauer

Ich werde wiederkehren,
die Stunde weiß ich nicht.
Die alten Wege kehrt ich heim
ins Freudenlicht.

Dann sollst du nicht erschrecken,
weil ich nicht fröhlich bin.
Zu viele Tote liegen schwer
in meinem Sinn.

Ich kann es nicht vergessen:
die bittere Macht, den Sterberuf
von vielen, die ich kannte,
die Gott mit mir zum Sein erschuf.

Frag' nicht, ich kann nichts sagen,
laß mich in meinem Schweigen sein
und tritt mit mir ganz leise
in eine neue dunkle Liebe ein.



Meldefahrer unterwegs

(PK-Elle-Weltbild-M.)

Zwischen Kemmel und Douaumont

Eine Frontfahrt alter Weltkriegskämpfer

Regenschwer hängen die Wolken über dem flandrischen Land. Von der Küste her weht ein eisiger Wind. In der fahlen Dämmerung des grauen Wintermorgens verschwimmen die Konturen der einsamen Gehöfte, der stillen Denkmäler am Wegesrand. Das Heute scheint gewichen; mächtig drängt sich die Erinnerung an das Geschehen von Einst in die Gedanken.

In den Augen der alten Flandernkämpfer steht ein großes Besinnen. Ist es nicht, als begünne in der Ferne eine Glocke zu tönen, leise zunächst und dann immer mächtiger anschwellend in feierlichem Gedröhn? — Glocke von Flandern... Manch einer, der einst hier draußen lag, glaubte sich schon für immer verstummt. Nun aber läutest du wieder in metallener Klarheit, den toten Kameraden zur Ehre, uns Lebenden zu erster Verpflichtung. Immer wird dieser blutgetränkte Boden an bestes deutsches Soldatentum gemahnen, das hier in jahrelangem Ringen sein Blut verströmte. Der stolze Sieg von 1940 hat auch diesen Opfern Sinn und Erfüllung gegeben.

Ypern

Rast in Ypern. Wieder spricht ein bewährter Truppenführer zu den Gästen des Oberbefehlshabers des Seeres, grüßt die Kameraden aus dem Weltkrieg und berichtet von den erfolgreichen Kämpfen seiner Regimenter in der Frühjahrsoffensive des Jahres 1940. Dieses Mal haben die Engländer keine Zeit mehr gehabt, sich im berückelnden Ypernbogen festzusetzen. Nach erbitterten Kämpfen am südlichen Ortsausgang, deren Spuren so rasch nicht gänzlich getilgt sein werden,

fiel Flanderns altberühmte Stadt, um die während des Weltkrieges Ströme von Blut geflossen sind, in deutsche Hand. Fast unverändert stehen die Kathedrale von St. Martin und die Tinchalle, die beide in den Jahren nach dem Weltkriege getreu den alten Plänen neu errichtet worden sind.

Drei Jahre lang trogte Ypern im größten Völkerringen aller Zeiten den mit ungezügelter Wucht vorgetragenen deutschen Angriffen. Im vierten Jahr kam der Kemmel, der weithin das Gelände um Ypern beherrscht, in deutsche Hand; Ypern selbst aber, das dergestalt schon im Rücken umfaßt war, sah im Weltkrieg keinen deutschen Kämpfer in seinen Mauern.

Furchtbare Blutopfer hat der Gegner damals auf diesem Schlachtfeld lassen müssen. In den gewaltigen Quadern der „porte de menin“ sind allein die Namen von über 50 000 englischen Vermissten eingemeißelt. Der britische Löwe trönt, breit hingelagert, den mächtigen Torbogen. Vor 25 Jahren erzählte man sich, die Deutschen würden Ypern so lange nicht in ihren Besitz bekommen, wie die steinernen Löwen auf dem Stadttore Wache hielten. Heute marschieren deutsche Soldaten durch Yperns Straßen. Die Jungen vom Reichsarbeitsdienst singen ihre frischen Lieder, und die Flamen sind froh darüber, daß ihrer schönen Stadt diesmal das vom Engländer erneut zugebaute Schicksal erspart blieb, in Schutt und Asche gelegt zu werden.

Kemmel

Vom Kemmel, dem Schicksalsberg der Flandernfront, geht der Blick weit über das Land. Die

mächtigen Wolkensäulen sind der Sonne gewichen, deren heller Schein das packende Panorama in kristallener Klarheit zeigt. Bewegten Herzens schauen die alten Weltkriegssoldaten von der beherrschenden Höhe auf den Schauplatz der mit einer Erbitterung und mit einem Materialaufwand sonstergleichen geführten Flandernkämpfe, und in ihrer Erinnerung erhebt von neuem das grausige Bild der Schlachten von 1917 und 1918, die zu den blutigsten gehören, die je die Weltgeschichte erlebte. Kein Ort, um den hier nicht Ströme von Blut geflossen sind. Drüben Witschaete, der Schauplatz der riesigen Minenpfeilung, bei der die Briten am 7. Juni 1917 neunzehn schwere Ladungen von insgesamt 500 000 Kilogramm Dynamit hochgehen ließen. In der Ferne Witzschote, Rollesbelle, Poelcapelle, Passchendaele, der Houthulster Wald... Wer denkt da nicht an das Geschehen von Einst, an die Millionen von Granaten, die hier in höllischem Inferno innerhalb weniger Tage und Wochen auf schmaler Frontbreite verschossen wurden, an Gasangriffe, Giftgasmunition und all die anderen mörderischen Kampfmittel, die hier auf beiden Seiten zum ersten Mal in Anwendung kamen? — Unvergessen die Stunde, da die Truppen der 4. Armee am 25. April 1918 den Gegner vom Kemmel verdrängten und vier Tage später das Dorf Soore, westlich des Höhenzuges, erreichten. Fast den ganzen Sommer über konnten damals die wichtigen Positionen erhalten werden. Schweren Herzens räumten am 31. August 1918 unsere Infanteristen den Kemmelberg. Wer von ihnen konnte ahnen, daß 22 Jahre später ihr Angriff fortgesetzt und zum Siege geführt werden würde!

Wie werden wir diese Stunden auf dem im hellen Sonnenglanz liegenden, von eifrigem Wind umtobten Kemmel vergessen, in der die Kameraden aus dem Großen Krieg den fesselnden Bericht über die Flandernkämpfe des Jahres 1940 vernahmen, deren erste Etappe nach hartem Kampf mit der Einfesselung und der Kapitulation des belgischen Seeres ihr Ende fand.

„Daß ich das noch miterleben durfte...“ Seife spricht einer der alten Generale, den die seltene Auszeichnung des Pour le mérite mit dem Eichenlaub schmückt, das aus, was alle seine Kameraden in diesem Augenblick empfinden, in dieser Stunde, die ganz der Erinnerung, dem Stolz und der Dankbarkeit gehört.

Verdun

Es ist ein trüber, eisiger Wintermorgen, der die alten Frontsoldaten bei ihrem Besuch in Verdun umfängt. Langsam nur weicht der milchige Dunst, der über dem Maastal liegt. Ein Grabfeld liegt rechts am Wege. Schattenhaften Schemen gleich ragen die Kreuze aus den Nebelschwaden. Hier liegen Verdunkämpfer des Jahres 1940. Jemand sagt es leise. Grilend fährt die Hand an die Wange. Und wieder gehen die Gedanken zurück in jene Tage, Wochen und Monate, die plötzlich in diesem alten Kampfgelände gar nicht mehr so fern zu liegen scheinen. Zum Douaumont führt die Fahrt — jener vom Mythos ewigen deutschen Kampferturns umwobenen Stätte, die den alten Verdunkämpfer immer wieder mit magischer Gewalt anlockt.

Einsam ragt zur Rechten das Denkmal auf, das an das von Tausenden von Granaten in den Boden gehämmerte Dorf Fleury erinnert. Auch von der alten Thiaumont-Ferne ist nichts mehr zu sehen. An ihrer Stelle errichteten die Franzosen das mächtige Erinnerungsmal, das mit seinem hohen Turm weithin die Kampfstätten und den unmittelbar zu seinen Füßen gelegenen Friedhof überragt. Noch halten wir hier nicht an, zum Douaumont selbst geht die Fahrt.

Es mag für den Frontkämpfer des Weltkrieges auf dieser Reise über die alten und neuen Schlachtfelder manchen Augenblick gegeben haben, da ihn die Erinnerung an das Einst und der Vergleich mit dem Heute schier überwältigen wollte. In diesem stillen Wintermorgen wurde uns allen aber wohl das größte Erlebnis dieser an tiefen Eindrücken so reichen Fahrt zuteil: Zu uns spricht der Kommandeur der tapferen Division, die diesmal, auf dem Schloß der Maas vorrückend, in überausendem Vorstoß entschlossener kleiner Verbände die Frontlinie von Verdun begrenz und dann auf der Zitadelle der Festung die Sankt-kreuzlagge hakte. Er, der einst selbst als junger Leutnant hier vor Verdun gekämpft hat, durfte mit seinen Regimentern zusammen mit den auf

Vergeßt es nie!

Vergeßt es nie daheim: daß wir so fern von allen, die unserm Herzen nah, und daß wir wissen, wie es schmerzt die Lieben, wenn wir fallen...

Daß wir oft einsam sind und uns nach manchem sehnen, worüber niemand spricht. Vergeßt es nie, und laßt nicht nach mit diesem und mit jenem,

Was neue Kräfte bringt: mit einem frohen Lachen, mit Liebe ohne End.

Ihr seid daheim, wenn schweigend wir an fernen Grenzen wachen.

Unteroffizier Walter Rispeter

dem Westufer der Maas vorgehenden Divisionen das vollenden, was zweieinhalb Jahrzehnte zuvor in Strömen von Blut erlitten und geschleitet war. Wir sind alle sehr still geworden in dieser unvergeßlichen Stunde dort oben auf dem Douaumont, als uns der General vom Kampf und Sieg seiner Truppen berichtete und dabei den tiefsten und letzten Sinn ihres Einsatzes im Westen deutete, die sich uns fest in Herzen und Gehirne prägten.

Als wir dann aus dem Dunkel der alten Kajematte heraustraten, knattert über uns im Morgenwind die Kriegsflagge des neuen Reiches — schönstes, stolze Symbol sieghafter Vollendung.

Kriegsbericht Dr. Werner Lahne. Freigegeben vom Reichspropagandaministerium.

Humor



„Das kann ich nicht länger mit ansehen — ich gehe jetzt raus als Freiwilliger!“ (Sondagsn.)

„Ich möchte einen Trinknapf für meinen Hund.“
„Jawohl, gnädige Frau. Vielleicht diesen hier? Steht sogar drauf: Für den Hund.“
„Das ist ganz überflüssig. Mein Mann trinkt nie Wasser und der Hund kann doch nicht lesen.“



Nach dem Vorkampf
„Was hat er gefagt?“
„Er will wissen, wer gewonnen hat.“ (Striz)

Der illustrierte Sonntag
Verlag: C. Jos. Laumanns, Verlagsleiter: Friedr. Karl Laumanns. Hauptschriftleiter: (Emil Reuber, z. Zt. abwesend) i. V. Dr. Anton Hans Meyer. Anzeigenleiter: Herm. Schleppehorst, alle in Lippstadt. — Anzeigenpreis: 8 Pfg. pro 46 mm breite Anzeigenspalte. Anzeigenpreisliste Nr. 3.



Streiflichter vom Kanal. Vorgehen in den Dünen bei einer Uebung. (PK-Estorf-Weltbild-M.)

Zigeuner

Tiefverschneit ist der Kiefernwald, und seine Zweige neigen sich unter der Last der weißen Winterpracht zur Erde. Sellen nur unterbricht ein Laut das feierliche, bedrückende Schweigen. Ab und zu gipft das winzige Goldhähnchen, hin und wieder hört man das Plurren zarter Weisenschwingen.

Da naht im Wellenlinienflug eine Schar bunter, mittelgroßer Vögel. Alle tragen ein lebhaft rot gefärbtes Federkleid. Zwar mischen sich auch andere Farben in die Purpurpracht, aber das Rot herrscht vor, selbst bei den Weibchen, die zum roten Mantelchen grünlisches Unterzeug tragen.

Und wie munter und fröhlich ist die bunte Schar! „Göpp göpp, gipp gipp, zot zot!“ tönt es bald hier, bald dort. Weshalb sollen sie auch traurig sein? Ihr Lich ist, wo Nistkasten hängen, reich gedeckt, und was braucht ein Kreuzschnabel noch mehr? Nichts braucht er wie den Samen der braunen Zapfen, die er mit den Gabeln seines an der Spitze überkreuz gestellten, starken Schnabels aufklaut und ihrer winzigen Samenkörner beraubt.

Was scheren ihn Frost und Kälte? Sein dickes Gefieder schützt ihn, und die ölhaltigen Samenkörner spenden warmes Blut und frohen Sinn. Auch Längeweile gibt es nicht. Wie sich der Zigeuner nur wohlfühlt, wenn einige seiner braunen Sippe ihm das Geleitet geben, so findet auch der Kreuzschnabel das Leben nur angenehm, wenn er in Gesellschaft seiner Artgenossen die weiten Nistwälder durchstreifen kann. Und weshalb soll er da die Zigeunererzgen nicht stimmen und lustig fideln vom Morgen bis zum Abend, immer mit „Göpp göpp, gipp gipp und zot zot?“ Und weshalb soll es bei diesem lustigen Leben in seinem Herzen nicht warm werden, so warm wie Finken und Ammern im heißen Lenz?

Ja, lustig ist das Zigeunerleben, doch ein holdes Weibchen gehört dazu, ein Weibchen, das mitgeigt und mitflingt vom Dämmern des Morgens bis zum Beginn der Nacht? Doch über die Gipfel schwingt sich einer der Zigeunerbarone, setzt sich dann auf

die Spitze, dreht sich wie ein spielendes Kästchen um sich selbst und lockt „Girr, girr!“ und singt „Gizart — zäri zins däng, hiltshilt, gipp gipp gipp, hoi di di, hoi ga ga!“

Und wenn das Weibchen dieser Aufforderung zum Tanz noch keine Folge leistet, huscht er hinein in die dämmende Krone und treibt die lichternde Geleite vor sich her von einem Baume zum andern. Dann singen und geigen sie beide — Zigeunerhochzeit im schneehüllten Winterwald.

Die Wiege ist bald gebaut. Dürre Reiser bilden das Gerüst, Moos und Flechten die weichen Kissen. Und wenn das erste Ei gelegt ist, verläßt das Weibchen das Nest nicht mehr. Bei der oft grimmigen Kälte würde das Ei ja gefrieren und verderben, und das wäre schade, jammer schade, den Zigeuner wollen Kinder haben, je mehr, je lieber.

Und die Jungen brauchen zum Leben nichts als das, was die Alten gebrauchen: Nistkasten und noch mehr Nistkasten; anfangs im Kropf der Mutter gewiegt, dann so, wie ihn der Wald erzeugt und bietet.

Selbst während des Brutgeschäftes hält das Zigeunervölkchen zusammen. Zwar bildet das Pärchen dann eine engere Gemeinschaft, aber die Gemeinschaft der großen Zigeunerfamilie bleibt nach wie vor bestehen.

Doch in einem untercheiden sich die Zigeunervögel wesentlich von ihren menschlichen „Verwandten“. Während diese in der Gefangenschaft trauernd dahinsiechen und Tag und Nacht auf Freiheit sinnen, ergeben sich die Vögel recht bald in ihr Los. Sie fühlen sich auch im Käfig heimisch, singen und schreien sogar zur Fortpflanzung. Ihrem Pfleger aber danken sie durch ruhrende Anhänglichkeit und lassen sich von ihm mit Vorliebe herumtragen, freilegen und trauen.

„Freund, ich bin zufrieden: Geh! es, wie es will! Unter meinem Dach Leb' ich froh und still.“

F. R.

Ohrenleiden

Bei Schwerhörigkeit, Ohrschmerzen u. anderen Beschwerden haben sich d. Gehörstöchen „Auralin“ oft genug bewährt. Schacht. RM. 1.50. In versch. Füllungen wird „Gehörin“ mitverw. RM. 2.50. Echt nur direkt von O. Blocherer, Augsburg 11/126

Reiben S Ihren Schinkenein

und zwar mit Witkop's Bamenit, dem gesetzlich geschützten Schinkenschutz, dann bleiben die Würmer und Maden fern. Ihre Haus-schlachtung ist gesichert. Paket 35 Rpf. Zu hab. im Lebensmittel-, Drogen-, Klein- und Großhandel.

Junges Mädchen, Sandelschule mit Erfolg besucht, Pflichtjahr beendet, sucht zum 1. oder 15. April

Stelle als Bürogehilfin

Angebote unter Nr. M. 51 an den „Ill. Sonntag“ in Lippstadt erbelen.

Heiratswünsche finden im „Illustr. Sonntag“ stets Beachtung

Die Setmatzeitung!

Gebildete wirtschaftl. tücht. Bauernkinder, Ende 30, führte bis jetzt großen Gutshaushalt, wünscht

Bekannthschaft

eines soliden, gut kath. Herrn passenden Alters in geordneten Verhältnissen. Wenn würde sie dort, wo Gattin und Mutter fehlt, diese erleben. Ehrenwörtliche Verschwiegenheit wird zugesichert und gefordert.

Gest. Angebote unter P. 15 an den „Patriot“, Lippstadt erb.